

Mutter aller Lebendigen

Katholische Religiosität steht mitten zwischen zwei Anklagen, die sich widersprechen. Die eine geht auf Entwürdigung der Frau, die andere auf Vergözung der Frau. Die erste stützt sich auf einen angeblich völligen Primat des Männlichen im Kirchenleben und Familienleben: die Frau nur dazu da, zu schweigen und zu gehorchen. Die zweite Anklage beruft sich auf eine, alle eigentliche Christusandacht angeblich verdrängende Marienverehrung: die Frau als das eigentliche Andachtsobjekt des Katholiken. Man wird auch nicht erwidern dürfen, daß die Grundlagen dieser Anklagen doch ganz verschiedener Natur seien: im einen Fall das Los der gewöhnlichen Frau, im andern die Ausnahmestellung der Virgo-Mater, der Jungfrau-Mutter. Denn es ist doch wohl nicht abzuleugnen, daß in jedem von beiden Fällen, über den besondern Realbestand hinaus, eine gewisse Wertung und Sicht der Frau zum mindesten sich grundlegt. Dazu kommt, daß beide Seiten sich vermischen. Maria besagt trotz ihrer hohen Stellung in der Welt des Christentums keine Ausnahme von dem Befehl des „Schweigens“ und des „Gehorchens“: sie hat keinen Anteil am Priestertum, und die Seiten des Evangeliums schildern sie als die selbstverständlich „Gehorchende“: zuerst gehorchend Joseph und dann gehorchend dem Sohn von Kana bis Golgatha. Und umgekehrt liegt auf jeder christlichen Frau, in der Anschauung aller christlichen Jahrhunderte, ein Weiheschimmer von Marien her, der ihre scheinbare Zweitstellung des „Schweigens“ und „Gehorchens“ in eine geheimnisvolle Erststellung wandelt, die Erststellung des „Jungfräulichen“ und „Mütterlichen“, der der christliche Mann sich beugt, und in deren Einfluß er, in sich beugender Ehrfurcht, reift. So kommen wir in der Tat nicht daran vorbei: Wie steht die Frau im Zentrum katholischer Religiosität?

Es ist diese Frage im Grunde das eigentliche, tiefere Problem der gegenwärtig vielverhandelten Frage zwischen „Mittlerschaft Christi“ (im Sinne direkter Erlösung) und „Mittlerschaft Mariens“ (im Sinne „allgemeiner Fürbittschaft“ der Gnaden der Erlösung). Denn das große Beispiel der Kirchenväter und der großen Scholastiker lehrt uns, dogmatische Fragen nicht allein mit dem Zahlengewicht von Zitaten zu entscheiden, sondern (bei aller Wichtigkeit gründlicher historischer Forschung) nicht weniger aus den tiefen Zusammenhängen der Dogmen untereinander. Ebenso wenig genügt der alte Grundsatz des *potuit, decuit, ergo fecit* (Gott konnte es tun, es war Seiner würdig, also tat Er es). Denn, wenngleich dieser Grundsatz das Verdienst hat, seinerzeit eine durch allzu strenge Zusammenhangsbetrachtung festgefahrene Frage (der Unbefleckten Empfängnis) wieder in Fluß gebracht zu haben, so geht seine Bedeutung über dieses (negative) „Auflockern“ doch nicht hinaus. Denn Gott ist ein Gott der Ordnung und des Maßes, nicht ein Gott der schlechthin willkürlichen Willensfaktizität. Und die letzte Frage in christlichen Dogmen kann nicht lauten: Was konnte Gott zur Verherrlichung einer Einzelperson tun? — sondern: Wie steht das betr. Einzeldogma im organischen Ganzen der Schöpfungs- und Erlösungslehre? Insbesondere in Bezug auf die Mariologie sind wir von den großen Kirchenvätern und Scholastikern gelehrt, sie nicht isoliert für sich zu behandeln, etwa rein nach dem Grundsatz einer möglichst großen Verherrlichung der Gottesmutter (wenngleich sie, nach dem Wort des Engels, „aller Gnaden voll“ ist und darum aller Ehren würdig), sondern die entscheidende Frage ist, in klassischer katholischer Theologie, immer: die Wesens-

beziehung zur Christologie. Um Christi willen geschieht alles, was an Maria geschieht. Und darum kann auch eine Klärung der Frage der „Mittlerschaft Mariens“ im Sinne der „allgemeinen Fürbittschaft“ (Maria als Fürbitterin aller Erlösungsgnaden) nur im Rahmen der Christologie erfolgen¹. Mariologie ist in allen ihren Teilen, und vorab in dem zur Behandlung stehenden Punkt eine christologische Frage. Es genügt also nicht, zu sagen: die nächste Umgebung des Herrn (der, wie man es manchmal nannte, „hypostatische Kreis“) kann in ihren Gnadenvorzügen nicht hoch genug gesehen werden, denn alle diese Gnadenvorzüge strahlen auf Christus zurück. Solche Methode ist nicht ungefährlich und hat seinerzeit zu der ärgerlichen Propaganda einer „Unbefleckten Empfängnis des hl. Joseph“ geführt. Nein, die entscheidende Frage ist: ist dieser oder jener in Frage stehende Gnadenvorzug wirklich innerer Bestandteil der Erlösungsordnung und Heiligungsordnung? Denn, wie die Kirche lehrt, gibt es nicht willkürliche Dogmenentwicklung, sondern allein Dogmenentfaltung, d. h. Entfaltung der vollen Sicht des von Anfang an als Ganzes Geoffenbarten. Behandlung einer dogmatischen Frage ohne die Frage nach den Zusammenhängen des Ganzen entspricht also nicht kirchlichem Geist. Erst diese Frage bringt die Klärung, in unserem Falle positiv.

1.

„Gott ist Geist, und die Ihn anbeten, müssen Ihn in Geist und Wahrheit anbeten.“ Dieses Wort des Herrn bei Johannes (4, 23) ist das alles durchwirkende Grundwort christlichen Glaubens und christlicher Frömmigkeit. Es ist ein einziger Gedanke, der durchgeht: vom streng jenseitigen Gott zur wahren Gotttheit Christi, zur wahren Gottesheimat der Kirche, zum wahren Gottesleben des Christen. Die Abkehr alttestamentlicher Frömmigkeit von allem „geschnittenen Bild“ zu Gott jenseits aller Bilder und Gleichnisse vollendet sich in die neutestamentliche Abkehr von aller „Frömmigkeit im Fleisch“ zur Frömmigkeit des „unaussprechlichen Seufzens des Heiligen Geistes in unsern Herzen“. Das ist das unantastbare Heiligtum christlicher Religion: die Erfüllung des „Du sollst den Herrn, Deinen Gott lieben aus ganzem Herzen und aus allen deinen Kräften ...“. Darum spricht der Apostel, daß es in Christo weder Griechen noch Barbaren, weder Freie noch Sklaven, weder Mann noch Weib gebe, sondern allein Christus alles in allem, „Christus aber Gottes“, weil er ist die Fülle Gottes leibhaftig. Menschwerdung bedeutet in diesem alles entscheidenden Wurzelpunkt christlicher Religion die Fülle der Gottesherrschaft: Gott, der nun auch der Person nach das Geschöpfliche in Sich trägt: der „Tod“ des Geschöpflichen „aufgesogen in den Sieg“ Gottes: Gott alles in allem.

Vor diesem „unzugänglichen Licht“ verlischt alles. Hier gilt nur Eins: „Höre, Israel, Dein Gott ist Ein Einziger Gott“. Es gibt keine Geteiltheit des Herzens zwischen Gott, Christus und Maria. Es ist nur Gott (gerade aus der strengen Gottessohnschaft Christi heraus), dem die Übergabe und Hingabe des Herzens gehört, und eine Übergabe und Hingabe des Herzens, die steht und fällt mit der letzten einsamen Unmittelbarkeit von Schöpfer und Geschöpf: hinausgehoben über alle Differenzierung (auch die Geschlechtsdifferenzierung) und alle Gemeinschaft (Integrierung) des Geschöpflichen, gleichsam in Schweben zwischen Himmel und Erde, weder mit Gott verschmelzend noch mit dem Geschöpflichen verschmolzen, allein „in Gott“. Das ist das letzte Geheimnis

¹ Diesen Weg ist Balnvel sehr glücklich gegangen (Dictionnaire apologétique III 285—302), dem nun andere nachgefolgt sind (vgl. diese Zeitschrift 108 (1923/24) 151 f.).

christlicher Religiosität, das Geheimnis ihres „Quis nos separabit! — Wer kann uns von Gott trennen!“, mit dem sie der ganzen Welt und Weltgeschichte in Unerlöschlichkeit gegenübersteht: ihre Unwandelbarkeit mitten im Wandel. In dieser Haltung ist ausgelöscht alle Differenzierung von Mann und Frau und ebenso alle Rede von Erststellung und Zweitstellung. Denn in diesem zentralen letzten „in Gott“ ist jeder Mensch Frau, in der restlosen Hingegebenheit des „Mir geschehe nach deinem Wort!“, und jeder Mensch Mann, in der Unbeugsamkeit dieser Hingegebenheit, in der sie nach unten blickt. Wie Gott selber jenseits aller Differenzierung von Mann und Frau steht, so steht auch, in geheimnisvollem Gleichnis, die letzte religiöse Haltung des Menschen jenseits. Das völlige Hingegebensein an Gott läßt teilnehmen an der königlichen Freiheit Gottes. Hingegeben an Gott ist der Mensch frei über allen Banden und Spannungen des Geschöpflichen, wohl nicht frei „von“ ihnen, sondern „in“ ihnen, aber kraft seines alleinigen und ausschließlichen „Hangens in Gott“ gleichsam „von oben frei“ in ihnen, teilnehmend an der Freiheit Gottes, in der Er aller „Knecht“ ward und „Untertan“.

Hier liegt die entscheidende Lösung unseres peinlichen Entweder-Oder der Eingangsfrage. Für die sozusagen „Absoluthaltung“ des Menschen gibt es (gegenüber dem Vorwurf auf Entwürdigung der Frau) keine Rede von Zweitstellung oder Erststellung, von Reden oder Schweigen, Befehlen oder Gehorchen. Das „in Gott“ sprengt alle Differenzierungen und Eingrenzungen. Vor Gott steht allein das begnadete und erlöste Geschöpf, das „Werk Seiner Hand“, Aug in Aug und Herz an Herz. Nicht in dem Sinn, daß das Positive der Differenzierungen ausgelöscht wäre. Ausgelöscht wird nur die Knechtschaft zur Freiheit des „Hangens in Gott“. „Freiheit des Hangens in Gott“ aber besagt Überhöhung des Positiven der Differenzierungen zu geheimnisvoller Einheit: Überhöhung des Positiven fraulicher Hingegebenheit zur restlosen Hingegebenheit an Gott (die allein den Traum „restloser Hingegebenheit“ erfüllt), die aber eben dadurch königliche Freiheit allem Geschöpflichen gegenüber wird, also das Positive des Männlichen in sich selber beschließt; — Überhöhung des Positiven männlicher Unabhängigkeit zur restlosen Freiheit über allem Geschöpflichen „in Gott, dem Schöpfer“ (die allein den Traum „schöpferischer Unabhängigkeit“ erfüllt), die aber nur möglich ist durch restlose Hingegebenheit an Gott und also darin das Positive des Fraulichen in sich selber besitz. Dadurch aber, daß diese „Absoluthaltung“ auf Gott allein geht, der jenseits aller Differenzierung von Mann und Frau steht, erledigt sich auch der Gegenvorwurf auf Vergötzung der Frau. Es gibt in streng katholischen Sinn nicht so etwas wie eine „Gnadenallmacht“ Mariens. Denn Gott allein ist allmächtig, und Gott allein ist Quellgrund der Gnaden, weil Gnade heißt geschenkte oder wiedergeschenkte „Teilnahme an Gottes Natur“ und Gnade im Sinn „sittlicher Hilfe“ zum Schöpferbereich Gottes gehört. Und es gibt in streng katholischen Sinn nicht so etwas wie eine „eigentliche Miterlösung“ durch Maria. Denn Christus allein, kraft Seiner Gottmenschheit, ist der Erlöser, und die Kirche allein als „Haupt und Leib Ein Christus“ ist das „Fortleben der Erlösung“. „Erlösung durch Gott zu Gott hin“ heißt das Grundgeheimnis katholischer Erlösungslehre, und der Ausdruck „Miterlöserin“ ist immer nur in jenem Sinn von der klassischen katholischen Theologie auf Maria

angewandt worden, wie ihn Leo XIII. und Pius X. in ihren Rundschreiben gebrauchten: als Ausdruck dessen, daß Maria durch ihr „Mir geschehe nach Deinem Wort“ der Erlösungstat Gottes sich als Werkzeug hingab und hierin (wie Christus in der Christenheit als „wirkender Erlöser“ fortlebt und fortwirkt) ihr Amt als „allgemeine Erbitterin aller Erlösungsgnaden“ gleichsam „antritt“, weil mit dem Ja zur Erlösungstat Gottes das Ja zu deren voller Auswirkung gesprochen ist und darum in das Ja der „allgemeinen Fürbittschaft aller Erlösungsgnaden“ sich entfaltet. Es liegt also die letzte Bedeutung Mariens für katholische Religiosität nicht jenseits der strengen, auch für alle Übernatur unüberschreitbaren Grenze des Geschöpflichen, darin alles Geschöpfliche nur „Werkzeug“ in rückhaltloser „Hingegebenheit“ zu Gott sein kann. Ja, Mariens „Mir geschehe nach Deinem Wort!“ ist wie geheimnisvolle Idealerfüllung jener „Absoluthaltung“, von der wir eben sprachen: als „Magd des Herrn“ die Idealerfüllung der fraulichen Hingegebenheit, als „fürbittende Miterlöserin“ die Idealerfüllung männlicher Kraft nach unten.

2.

Aber dieser Gott, der „Geist ist“, hat Sich aufs innigste in die Welt hinein mitgeteilt. Frei und unabhängig in Sich bleibend von Ewigkeit zu Ewigkeit, ist er „Knecht der Kreatur“ geworden, vom Kreaturdienst der Schöpfung und Erhaltung der Welt bis zum äußersten Kreaturdienst der Menschwerdung, bis zu „Speise und Trank“ der Kreatur. So schließt denn auch, korrelat, die Freiheit des „in Gott“ der letzten „Absoluthaltung“ die Bindungen und Unterordnungen des Dienstes der Kreaturen an einander nicht aus, sondern ein, aber zum „Dienen in Freiheit“, im Sinne des paulinischen Grundgesetzes: „da ich frei war, ward ich aller Knecht“ (1 Kor. 9, 19).

Die konkrete Heilsordnung des Sich mitteilenden Gottes liegt aber zwischen zwei Gegensätzen: zwischen Erbsünde „in Adam“, „aus dem Eva“, und Erlösung „in Christus“, „der aus Maria“. Denn alle Erlösung setzt den Tatbestand der Erbsünde voraus. Erbsünde aber ragt mit ihren letzten Folgen (wenngleich nicht in ihrem Wesen als „Sünde“) in die Erlösung selber hinein, bis diese vollendet ist in der „Erlösung unseres Leibes“, da in der „Auferstehung der Toten“ der „Tod verschlungen ist in Sieg“. So ist denn, wie der Apostel im Epheserbrief ausführt, zwar „Christus in unsern Herzen“, aber zu einem immerwährenden „Wachstum zu Christus hin“, das in diesem Leben sich nicht vollendet, und einem Wachstum, das, wie die erschütternden Seiten des Römerbriefes bekennen, ein Wachstum beständigen Ringens mit unheimlichem Erbe bleibt: „Ich Unglücklicher, wer wird mich erlösen von diesem Leib der Sündel“ (Röm. 7, 24.) Christenleben, so sehr es aus und in Christus ist, bleibt also letztlich sozusagen zwischen „Adam“ und „Christus“ und darum zwischen „Adam, aus dem Eva“ und „Christus, der aus Maria“. Das Prinzip des „Adam, aus dem Eva“ für sich allein besagt Herrschaft des Mannes und Unterworfenheit der Frau bis zum Erbsündefluch des „Du sollst unter der Gewalt des Mannes sein, und er soll Herr über dich sein“ (Gen. 3, 16). Das Prinzip des „Christus, der aus Maria“ für sich allein besagt Auserwählung der Frau zum alleinigen (Kraft der jungfräulichen Empfängnis Christi) Prinzip der „zeitlichen Geburt“ der „neuen Menschheit in Christo“

bis zur Höhe dessen, was Pius X. von Maria sagt: *princeps largiendarum gratiarum ministra* (Denz. n. 3034), „Mutter des Ewigen Lebens“. Zwischen Eva, der „Mutter aller Lebendigen“ unter „der Gewalt des Mannes“, und Maria, der „Mutter aller Lebendigen“ in der Unabhängigkeit des „... da ich keinen Mann erkenne“ und dem freien Ja, unmittelbar zu Gott, des „Mir geschehe nach Deinem Wort!“, zwischen Eva und Maria liegt das Schicksal der Frau im Christentum, aber ein Schicksal, das in wachsendem Maß von Eva hinauferlöst wird zu Maria.

Diese letzten Zusammenhänge der Struktur der Heilsgeschichte haben zuerst eine wichtige Folge für das Verhältnis zwischen Christus und Maria im Ganzen der Heilsökonomie. Menschwerdung als (faktische) Konkretform der Erlösung bedeutet, daß Christus, wie der Apostel sich ausdrückt, stellvertretend unsere „Sünde“ wird (2 Kor. 5, 21), d. h. wahrhaft als Stellvertreter der erbsündigen Menschheit unsere Sünde auf sich nimmt und sühnend tilgt, „in Adam Christus und Christus in Adam“ (Augustinus in Ps. 101 serm. 1, 1). Dies ist aber dadurch möglich, daß Christus aus Maria ist, und Maria, wenngleich „unbefleckt“, so doch wahrhaft aus Ehe „empfangen“, im Sinne ihrer eigenen Empfängnis als Tochter einer menschlichen Mutter aus einem menschlichen Vater. Dadurch daß Maria damit „aus Adam“ ist (weilwegen ihre „Unbefleckte Empfängnis“ Erlösungscharakter trägt: Maria „im ersten Augenblick ihrer Empfängnis... in Ansehung der Verdienste Christi Jesu... von jeder Erbschuld bewahrt und frei“), ist auch Christus in wahren Sinn (obwohl nicht im Erbsünden Sinn) seiner menschlichen Natur nach „aus Adam“. Wenngleich also, auf der einen Seite, das Erlösungsprinzip „Christus, der aus Maria“, kraft der jungfräulichen Geburt Christi und der Unbefleckten Empfängnis Mariens, völlig unabhängig dem alten Erbsündeprinzip „Adam, aus dem und unter dem Eva“ gegenübersteht, so ist es doch, auf der andern Seite, kraft der wahren Geburt Christi und der wahrhaft ehelichen Empfängnis Mariens, diesem Erbsündeprinzip in einem letzten geheimnisvollen (die „stellvertretende Sühne“ grundlegenden) Zueinander verbunden. So aber erhellt sich das gleichsam doppelte Antlitz des Verhältnisses zwischen Christus und Maria.

Auf der einen Seite (kraft der völligen Unabhängigkeit des Erlösungsprinzips vom Erbsündeprinzip) ist Maria das wahrhaft grundlegende menschliche Prinzip der ganzen Menschwerdung. Denn Christus ist „aus Maria“. Vor allem „Das Wort ist Fleisch geworden“ steht das freie Ja der Jungfrau-Mutter: „Mir geschehe nach Deinem Wort!“ Und darum ist sie auch folgerichtig „Mutter Christi, Mutter aller Christen“. Wie vor aller Erlösungstat Christi (nach seiner menschlichen Natur) das frei mitwirkende Ja Mariens zu solcher Erlösungstat steht, so steht folgerichtig in alle Ewigkeit, in Auswirkung und Entfaltung des Ja von Nazareth, vor aller Auswirkung und Entfaltung der Erlösungstat Christi das fürbittend-mitwirkende Ja der *princeps largiendarum gratiarum ministra*, der „Mutter aller Lebendigen in Christo“. Maria hat also, von hier aus, darum keinen Anteil am eigentlichen Priestertum, noch ist sie (wie frommes Ungeschied hie und da meinte) so etwas wie ein „achtes Sakrament“, weil sie dem Ganzen des „Haupt und Leib Ein Christus“ als die „Mutter“ verbunden ist, d. h. als der Quellgrund, in das Ewige Leben hineinströmt, um auszufließen: „Maria, aus der Christus,

der in der Kirche“. Maria ist die „jungfräuliche Mütterlichkeit“, die allein auserwählt ward, Gott zu empfangen und Gott weiterzuschicken, und darum ist der letzte (menschliche) „Wesensatem“ Christi der Atem „dieser jungfräulichen Mütterlichkeit“, und der letzte Wesensatem des „Haupt und Leib Ein Christus“ Duft der „Jungfrau-Mutter“. Auf der andern Seite aber (kraft des faktischen Zueinander von Erlösungsprinzip zu Erbsündeprinzip) bleibt auch für Maria, in gewissem Ausmaß, die Wirkung des „Adam, aus dem Eva“. Ihre Zustimmung zur Menschwerdung ist nicht ein herrscherliches „Es werde“, sondern das demütig-weibliche „Mir geschehe“. Im ganzen Verlauf des Evangeliums erscheint sie ganz als die „Schweigende“ und „Gehorchende“. Obwohl sie der alleinige Ursprung Christi ist, liegt doch die Leitung der heiligen Familie in der Hand des „Pflegebaters Joseph“, und ihrem Sohn gegenüber sehen wir sie nur als die sanft Klagende (beim Zurückbleiben des zwölfjährigen Knaben in Jerusalem), die schüchtern Erinnernde (in Kana), die schweigend Dabeistehende (Mark. 3, 32 ff. und auf Golgatha), die fast ganz in Seinen Triumph Aufgehende (Mariens fast völliges Verschwinden in der Auferstehungs- und Pfingstzeit). Und im Leben des „Haupt und Leib Ein Christus“ tritt sie in den ersten christlichen Jahrhunderten fast ganz zurück, und noch heute ist von ihr in der römischen Liturgie nur ganz selten die Rede (wenn man die orientalischen Meßliturgien zum Vergleich heranzieht). Maria ist und bleibt in der „unsichtbaren Welt“ die *princeps largiendarum gratiarum ministra*, aber in der „sichtbaren Welt“, die der „Voll-Erlösung“ erst „entgegenseufzt“, teilt sie still das Schicksal, das durch das „Adam, aus dem Eva“ verhängt ist und niemals in „dieser Zeit“ völlig „erlöst“ wird. Ihre Verehrung, so innig und ausschließlich fast sie auch werden mag, trägt unauslöschlich das per Mariam ad Iesum in sich, das „Aufgehen der Mutter in den Sohn“. In diesem Aufgehen und Sich-Verschweigen ist sie aber wahrhaft die *princeps largiendarum gratiarum ministra*, der stille, heilige Mutterschoß, in den der Ewige Frieden Sich einsenkte, und in dem wir Ihn empfangen. Das „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan“, mit dem die Schicksalstragödie der Neuzeit schließt, ist nur unbewußter Erinnerungsklang der geheimnisvollen Tiefe von Christentum: Maria, Mater gratiae. . .

Dieses Verhältnis zwischen Christus und Maria im Ganzen der Heilsökonomie wird aber nun zum sozusagen Formprinzip des Christenlebens im allgemeinen, d. h. praktisch des Verhältnisses zwischen Mann und Frau im Christentum. Denn für den Christen gilt: „Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir“, also „Christus, der aus Maria“. Es ist also wahr (entsprechend der völligen Unabhängigkeit des Erlösungsprinzips vom Erbsündeprinzip), daß Christentum eine neue, höhere Wertung der Frau besagt. Die knechtische Untertanschaft Evas „unter der Gewalt des Mannes“ ist erlöst in das frei unmittelbare, von aller Herrschaft des Mannes unabhängige, „Siehe, die Magd des Herrn“ zu Gott. Am entscheidenden Anbeginn der Erlösung und Menschwerdung steht nicht der Mann, steht auch nicht die „Frau unter dem Mann“, sondern steht die „Frau allein“, die „Jungfrau-Mutter“. Die Ordnung der Erbsünde heißt „in Adam, aus dem Eva“, die Ordnung der Erlösung bis zur Voll-Erlösung des Paradieses des „neuen Himmels und der neuen Erde“ aber heißt „in Christus, der aus Maria“. Es ist die „Jungfrau-

Mutter“, in die das Ewige Leben sich einsenkt. Darum, je mehr Christentum die Welt „durchsäuert“, steigt und muß steigen die Wertung der „Reinen Frau“, wird das „Frauliche“ immer stärker der „Atem“ des Ewigen Lebens, den es in Maria empfangen hat. — Aber ebenso wahr ist (entsprechend dem faktischen Jneinander von Erlösungsprinzip zu Erbsündeprinzip), daß für die Frau, auch im Christentum, in dieser Zeitlichkeit niemals völlig das „Adam, aus dem Eva“ aufhört, mit allen Folgen des „Schweigens“ und „Gehorchens“. Es ist die andere Seite ihrer besonderen „Nachfolge Mariens“. Auf sie ist wohl übergegangen, in gewissem Ausmaß, die Auserwählung Mariens zum alleinigen „Mutterschoß des Ewigen Lebens“. Alles männliche Priestertum der Kirche hat sich zuerst in Ehrfurcht und Dankbarkeit und Demut tief zu neigen vor der eigenen Mutter. Denn ohne die Hingabe und die Liebe der katholischen Mütter gibt es keine Priester. Und alle echte Reife dieses männlichen Priestertums der Kirche wird sich immer und notwendig entfalten zur Reife der „Jungfrau-Mutter“, zu echter Zartheit der Liebe und Mütterlichkeit zu den Seelen: „O meine Kindlein, die ich in Schmerzen gebäre“ (Gal. 4, 19). Und alles Arbeiten und Ringen dieses männlichen Priestertums ist umsonst ohne das Sorgen und Warten der christlichen Frau in Familie und Gemeinde. Denn wie das Kind nur im Mutterleib langsam erwächst, so ist alles langsame und tiefe Wachstum, so oder so, in die Hut der Frau gegeben, von der Familienmutter bis zur Barmherzigen Schwester und Fürsorgerin und Erzieherin. Aber eben darum bleibt das Los des „Schweigens“ und „Gehorchens“, freilich in wachsendem Maß (je mehr Erbsündeordnung in Erlösungsordnung „verschlungen“ wird) nicht in unfreier Untertanschaft, sondern in Erfüllung des positiven Wesens der Frau, die „empfängt“, daß das „Empfangene“ in ihrer Stille und Geduld „wachse“. Ihr „Schweigen“ ist das Schweigen des wachsenden Lebens, und letztlich jenes „Schweigen“, dem allein Gott Sich neigte und immer wieder neigt.

So ist das Mariendogma, in seiner letzten Vollendung (wie sie in der Lehre von der „allgemeinen Fürbittschaft“ tatsächlich gegeben ist) gleichzeitig die christlich-katholische Antwort auf die Frauenfrage: die Frau im Christentum als das „auserwählte Gefäß des Ewigen Lebens“, aber eben darum in Gottes Schweigen sich verschweigend und in Gottes Menschheit sich still verschenkend, das Gleichnis des neutestamentlichen „Gott-Liebe“ selber.

Erich Przywara S. J.